



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Berlin.

Kunst und Aristokratie. — Gräßliche Polka's. — Eine laute Frage. — Der evangelische BÜcherverein. — Diesterweg.

Nicht nur die Geldaristokratie legt sich jetzt auf die Kunst, sondern auch die höchste Geburtsaristokratie versucht es, auf diesem Terrain Lorbeeren zu finden, da der Mangel an europäischen Schlachtfeldern immer fühlbarer wird.

Die Zeitungen berichten vom 31. Mai aus dem Haag: „Hier ist eine neue Oper: „Der Sklave des Samoës“ (also der Text wahrscheinlich aus L. Tieck's berühmter Novelle: „Der Tod des Dichters“) componirt von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen von Dranien zur Aufführung gelangt. Ueber das unvermeidliche Furore dieser Production wird bescheidener Weise nichts vermeldet.

Vor ein paar Jahren wurde eine solche Durchlauchtsoper: „Die Geisterbraut“ in Breslau, und vor Kurzem eine neue: „Zaire“ in Coburg aufgeführt; wegen letzterer sind Abgeordnete nach Berlin gesandt, um eine Aufführung im Opernhause zu vermitteln, die natürlich zu Stande kommen dürfte. Die kritischen Berliner pflegen indeß bei solchen Gelegenheiten womöglich noch kritischer zu sein, wie gewöhnlich.

Es ist nicht zu leugnen, daß der berliner Wis oft etwas Gräßliches an sich hat, so hörten wir neulich mit Entsetzen, Angesichts der neuen Kirche im Thiergarten, die den Namen des Evangelisten Matthäus und einen vergoldeten Hahn auf der Thurmspitze trägt, von elegant gekleideten, offenbar den höhern Ständen angehörenden Spaziergängern, dieses Gotteshaus nicht Matthäus- sondern „Polkakirche“ nennen. Fast noch gräßlicher, wenigstens einschneidender ist's aber, den leider förmlich Mode werdenden Selbstmord, der die Eisenbahn als Guillotine benutzt: — den „Polkatod“ zu nennen. Seit dem Monat März d. J. sind bereits sechs dieser entsetzlichen Todesfälle vorgekommen, größtentheils auf der potsdamer Eisenbahn, und fast immer waren es Unglückliche, die kaum das zwanzigste Lebensjahr erreicht. Da die Opfer zumeist junge Mädchen aus der dienenden Klasse gewesen sind, so ist man hier und da geneigt, anzunehmen, sie könnten in einer Weise verführt worden sein, die ihnen eine schleunige Verheirathung nothwendig erscheinen ließ.

Bei der großen Anzahl von jungem Militär, und der noch größern unverheiratheten jungen Leute aus der arbeitenden Klasse, wird die Frage laut, ob es auch wirklich so nothwendig und so zweckmäßig gewesen sei, in

einer Stadt von mehr als 400,000 Einwohnern (nach den neuesten Zählungen) gewisse Institute radical aufzuheben. —

Die Moral dürfte schwerlich durch diese Maßregel in größern Flor gebracht werden, höchstens die ärztliche Praxis.

Der evangelische BÜCHERVEREIN hat kürzlich seine Statuten durch Extrabeilagen zu den Zeitungen veröffentlicht, und zwar in 12 Paragraphen, — grade so viel SS., wie es Apostel gibt. Schade, daß der unterzeichnete Ausschuß nicht auch 12 Mitglieder zählt, sondern 13, — was eigentlich eine sehr ominöse Zahl. Herr Hengstenberg und Herr Arndt fehlen natürlich nicht unter den Unterzeichneten, doch vermißt man den frommen Janusredacteur, Herrn Victor Aimé Huber. Uebrigens sind dem evangelischen BÜCHERVEREIN durch königliche Cabinetsordre vom 16. Januar d. J. die Rechte einer moralischen Person beigelegt und durch Rescript der hohen Ministerien der geistlichen Anlegenheiten und des Innern vom 30. Januar ist die Bestätigung der Statuten ertheilt worden. Dringend wird eine Propaganda, Bildung von Zweigvereinen des evangelischen BÜCHERVEREINS gewünscht, und man verspricht nicht nur unfrankirte Brieffschaften anzunehmen, sondern auch von Seiten des Muttervereins portofrei zu antworten. Ob der „norddeutsche Volkschriftenverein“ sich wohl auch so vieler Privilegien und Vergünstigungen zu erfreuen hat?

Die Thätigkeit des „evangelischen BÜCHERVEREINS“ hat sich bisher auf den Druck folgender Schriften erstreckt: „Luthers großer Katechismus,“ „Speners Katechismus,“ Beides gr. 8., umfaßt 36 Druckbogen und kostet nur 8½ Sgr. Da müssen doch wohl besondere Betriebsfonds vorhanden sein. Im Druck begriffen sind: Luthers „Hauspostille,“ H. Müllers „Erquickungsstunden“ und Herrn Arndt's „wahres Christenthum.“

Das plötzliche, unerwartete Ausscheiden Dieslerwegs aus dem „norddeutschen Volkschriftenverein“ macht hier bei allen wahren Freunden einer zeit- und zweckgemäßen Volksbildung Aufsehen. Daß die Gründe, die den braven Seminardirector zu diesem Schritt bewogen, besonderer Art sein müssen, glaubt man allgemein. △.

II.

Aus Wien.

Die neubegründete Akademie der Wissenschaften. — Vergebliche Anzeichen zu einer Aenderung des politischen Systems. — Die Lottofrage. — Die ungarische Postkanzlei. — Ueberfluthete Soldaten. — Brand russischer Reisewagen. — Brandlegung in Folge einer Gemeinbewahl. — Quellen zur Geschichte Oesterreichs. —

Man wußte zwar, daß der Entwurf der Statuten zu der projectirten Akademie der Wissenschaften bereits vor mehreren Monaten vollständig ausgearbeitet im Cabinet des Fürsten Metternich lag, allein Niemand dachte an die jetzige Realisirung der langgehegten Idee, da die Verwickelungen der innern Politik, in Folge der Ereignisse in Galizien,

bringendere Interessen in den Vordergrund schoben und die akademische Angelegenheit vor der Hand als vertagt angesehen wurde. Desto größere Sensation macht das vom 30. Mai datirte Handschreiben des Kaisers an den Obersten Kanzler der Hofkanzlei, Graf Jezaghi, worin die Errichtung eines wissenschaftlichen Vereins, unter dem Namen einer „k. k. Akademie der Wissenschaften“ anbefohlen wird. So wäre denn der zuerst von Hammer Purgstall in Anregung gebrachte Gedanke nach vielfachen Schwankungen in Erfüllung gegangen und es handelt sich jetzt blos darum, ob dem neuen Institut auch jene freisinnigen Statuten verliehen sind, ohne welche ein fröhliches Gedeihen unmöglich und das Ganze eine Todtgeburt, eine hohle Vorpiegelung wäre. Wenn es wahr ist, was von wohlunterrichteter Seite standhaft behauptet wird, daß nämlich die philosophische Disciplin in der österreichischen Akademie gar nicht vertreten sein solle, so wäre dies ein beklagenswerther Anachronismus und eine Art von Selbstanklage. Da jedoch der Inhalt des erwähnten Handschreibens nach seinen nähern Bestimmungen zur Stunde noch ein Geheimniß ist, und Alles, was man davon sagt, lediglich auf Muthmaßungen beruht, so sei dieser Gegenstand meinem nächsten Schreiben vorbehalten und hier nur noch flüchtig bemerkt, daß die Regierung, in Erwägung einer aus tüchtiger Feder geflossenen Denkschrift über die gegenwärtigen Volkszustände in Oesterreich, entschlossen sein soll, dem überhandnehmenden Materialismus, der in seiner genüßigerigen Richtung, zuletzt die Grundlagen der Gesellschaft noch tiefer unterhöhlte, als die spitzfindigste Logik, auf das Entschiedenste zu steuern (?) und die geistige und moralische Kraft im Volke vor völliger Erschlaffung zu bewahren (!?). Die Akademie, das Censurcollegium, die Studienreform, die moralischen Hebungsvorlesungen des Journalismus (?) sind einzelne Manifestationen dieses Strebens. Auch die mit großer Einhelligkeit vom Staatsrath beschlossene Aufhebung des Lotto's als Staatsgefälle, dürfte hierher gerechnet werden und ist der Hofkammer bereits die Weisung zugekommen, die Mittel und Wege anzugeben, durch welche der jährliche Ausfall von 4,000,000 fl., die sich als reines Erträgniß des arabischen Glücksspiels herausstellen und welche von der ärmsten Volksklasse erhoben werden, in Zukunft zu ersetzen seien, da die Lage des Schatzes einen reellen Steuernachlaß nicht erlaubt. An die Stelle des aufzuhebenden Lottos soll die sogenannte Klassenlotterie kommen, welche die Staatsverwaltung von dem Vorwurf eines gehässigen Gewinnstes befreit. Hofrath von Spaun ist mit den bezüglichlichen Vorschlägen beauftragt.

Der Personenwechsel bei der ungarischen Hofkanzlei, wodurch der zweite Vicepräsident Graf Appony, mit der Leitung der ungarischen Landesangelegenheiten betraut ward und der bisherige Hofkanzler Graf Mailáth einen einjährigen Urlaub erhielt, bis zur Erledigung eines italienischen Gesandtschaftspostens, hat auch den ersten Vicekanzler Baron Bedekovich berührt und da derselbe, trotz der erlittenen Zurücksetzung, gleichwohl nicht seine Entlassung einreichte, so läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, daß dem Arrangement eine gegenseitige Verständigung vorausgegangen sei und es gewinnt die Annahme Derer große Wahrscheinlichkeit,

welche die Erhebung des übergangenen Vicekanzlers zur Würde eines Banus von Croatien, in sichere Aussicht stellen. Die croatischen Wirren verlangen in der That eine kräftige Leitung, wenn es auch andererseits feststeht, daß die Militärgewalt hinfort nicht mehr mit der Civilgewalt verbunden werden soll, da diese Vereinigung leicht zu Fehlgriffen verleitet und redlichster Wille am Ende der Verführung der Machtfülle erliegt. Inzwischen ist Baron Bedekovich nach Rissingen abgereist, um sich in den dortigen Quellen für die Arbeit seiner neuen Stellung zu stärken, die zwar großen Glanz, aber auch große Verantwortlichkeit bescheert.

Das Sommerlager in dem „Neue Welt“ genannten Thale, in der Nähe von Wienerisch Neustadt, welches vor einigen Wochen bezogen worden, hat am 24. Mai ein sehr groteskes Schauspiel dargeboten, indem die, durch einen plötzlichen mit Hagelwetter verbundenen Wolkenbruch, angeschwollenen Wildbäche, sich von beiden Abhängen in das Thal herabstürzten und in der leichten Zeltstadt die gräßlichste Verwüstung anrichteten, so daß die Soldaten sich in der Eile mit ihrem Gepäck auf die Anhöhen flüchten mußten, wo sie den Abfluß des Wassers abwarteten, um sodann wieder in ihre triefenden Leinwandhütten zurückzukehren, sofern sie noch zu finden waren. Am 6. Juni findet der erste Wechsel der Lagertruppen statt und mit dem Ausmarsch des Infanterieregiments Prinz Wasa wird zugleich der Einzug des Regiments Baron Heß erfolgen.

Die Nachricht von dem unerklärten Brand der Hofequipagen der Kaiserin von Rußland, hat hier anfangs große Sensation gemacht und es war ein löbliches Verfahren, daß die offizielle Zeitung über diesen Vorfall, von dem man wissen mochte, daß er sogleich vielfach gebedeutet und ausgeschmückt werden würde, sogleich eine offene Erklärung brachte und es wäre nur zu wünschen, daß man auch in andern, minder hofverwandten Dingen eine ähnliche Berücksichtigung der öffentlichen Stimme gelten lasse. Zwischen Rumall und Böhmisches Brod gerieth nämlich, in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai, der Wagen des Hofarztes Mandl plötzlich bei verschlossenen Fenstern von Innen heraus in Brand, doch wurde man des Feuers sehr bald gewahr und wußte weiteres Unglück zu verhüten, so daß der Schaden nur sehr gering ist. Uebrigens weiß Niemand die Veranlassung des Brandes und da sich eine böswillige Absicht wohl nicht so leicht voraussetzen läßt, so bleibt nur die Meinung übrig, nach welcher gewisse Gemische oder sonstige leicht entzündbare Substanzen in den Seitentaschen des Wagens die nächste Ursache dieses immerhin unerfreulichen Vorfalles gewesen seien.

Das Dorf Lichtenwörth, einige Meilen von Wien, ist ein Raub der Flammen geworden, und wie man hört, sind dieser traurigen Katastrophe eigenthümliche Vorgänge vorausgegangen. Bei der Wahl des Ortsrichters bildeten sich nämlich zwei Parteien, wovon die eine auf den von dem reichern Theil der Gemeinde gehaltenen Candidaten einen bitteren Haß geworfen hatte, und unverhohlen die Drohung laut ward, sich an ihm, im Falle seines Obstieges, fürchterlich zu rächen. Als nun doch der erwähnte Candidat durch den Einfluß seiner Anhänger gewählt wurde,

wirbelte noch am Abende desselben Tages eine schwarze Rauchsäule aus dem Dache des neuen Ortsrichters, allein die Hand der Nemesis schleuderte den Brand von diesem Hause auf die übrigen und in wenigen Stunden lag das ganze Dorf in Asche, als lebendiges Bild von dem gewöhnlichen Ausgang eines mit Erbitterung geführten Prozesses!

Ein wichtiges Quellenwerk zur österreichischen Geschichte wird von dem Geschichtsforscher Kaltenbück, der jüngst zum Staatsarchivar befördert worden, in Gemeinschaft mit dem Dr. Beck, welcher Hauslehrer des Fürsten Schwarzenberg ist, vorbereitet. Der Codex Austriacus soll alle (?) wichtigern Urkunden umfassen, die in dem k. k. Staatsarchiv und in andern Bibliotheken liegen, und eine breite Grundlage zum Bau einer künftigen Staatsgeschichte Oesterreichs liefern. Sind auch Vollständigkeit und rücksichtslose Behandlung der Vergangenheit, unter der Redaction dieser Herren und unter unsern lichtscheuen Censurverhältnissen nicht grade zu erwarten, so werden doch dabei manche interessante Actenstücke an's Tageslicht kommen, die sonst im Staub vermodert wären. Das Erbübel Oesterreichs ist die Heimlichkeit und jede Concession, die diese macht, ist schon ein bedeutender Fortschritt, da vor Allem die Kenntniß der Dinge fehlt, um mit Erfolg und Sicherheit in die Schranken zu treten. Damit indeß das zu bewältigende Material nicht allzusehr anschwelle und die Idee in ihrem eigenen Fett ersticke, so haben sich die Herausgeber auf die Zeit von 1521 anfangs beschränkt, wo mit dem Regierungsantritt Ferdinands I., nach Kaiser Karls Abdankung, die Trennung der deutschen und spanischen Länder eintrat und Oesterreich anfang, sich als selbstständige Macht zu gestalten und fortzubilden.

III.

Aus Paris.

Prinz Napoleon. — Schadenfreude. — Thiers und Guizot. — Die Akademie. — Scepticismus. — Was ein Legitimist sein muß. — Oesterreich und Sardinien. — Physiognomie von Paris.

Prinz Louis Napoleon, der närrische Prätendent, ist richtig in London angekommen und das hat er gut gemacht. Louis Philipp kann zwar ruhig sein und sich's auf seinem Throne ferner wohl behagen lassen, aber der Gemahl der Tochter Hudson Lowe's hat sich desto mehr in Acht zu nehmen. Es ist bekannt, wie der große Napoleonide diese Kerkermeisterstochter mit seiner Liebe durch England, Deutschland und Italien verfolgte. — Hier in Paris machte die Evasion übrigens nur sehr geringes Aufsehen — man hat so wenig Sympathien mit den Napoleoniden und noch weniger mit diesem Theaterprinzen, der sich schon so oft lächerlich gemacht — und Alles darf man bei den Franzosen, nur nicht lächerlich darf man werden. Man denke nur an die letzte Landung des Prinzen — mit vierzig Mann und einem lebendigen Adler kam er, Frankreich zu erobern. Einen so genialen Einfall hatte selbst Napoleon nicht, als er in Frejus landete. — Eine kleine Schadenfreude können übrigens die Franzosen nicht unterdrücken — Schadenfreude über Louis Philipp's langes Gesicht. Er hätte den Adlerprinzen längst gern losgelassen, wenn

er nur sein unterthänig um Gnade hätte bitten wollen! Soll ich Ihnen von Thiers und Guizot schreiben? Die beiden Herren scheinen vergessen zu haben, daß die Deputirtenkammer eigentlich bestimmt ist, ein Repräsentationshaus zu sein und zanken sich so bequem herum, als wäre das schöne Haus mit den Säulen und mit den vier Statuen davor nur zu diesem Zwecke da. Das Gries'sche „Bist du grob, so bin ich gröber“ ist ihr Grundsatz geworden. Heute sagt Herr Thiers Herrn Guizot eine geistreiche Grobheit — morgen antwortet Herr Guizot mit einer gründlichen — und so mit Grazie in Infinitum. Nur der Abwechslung wegen wird hier und da eine Eisenbahn votirt, oder werden Friedensrichter, Geistliche und Rabbiner mit einer Gehaltszulage bedacht.

Während ich hier schreibe, läuft alle Welt in die Akademie. Herr Mignet wird eine schöne Rede halten, dann wird der Rapport über die eingelaufenen Preisbewerbungen und über die Preisvertheilung verlesen. Das Thema war: Eine Abhandlung über die Gewissheit. Nichts Gewisses weiß man nicht! sagen die Wiener. Es scheint, als finge die Akademie, die unfehlbare, selbst an an sich zu zweifeln und wolle sich durch gläubige, junge Seelen beweisen lassen, daß es noch etwas Gewisses gebe. Man wird aber auch verdammt skeptisch, wenn man, wie ich zum Beispiel, erst vorgestern Herrn Biennet, membre de l'institut, Nachfolger Lafontaine's, Verfasser verschiedener Dramen in Alexandrinern, eine industrielle Gesellschaft präsidiren sieht und eine so vortreffliche Rede über Steinkohlen und Steinkohlengruben halten hört, als wäre er tausend Klaster tief unter der Erde im Ruß und Dampf und nicht am Olymp, im himmlischen Aether aufgewachsen und groß geworden. Da bleibt sich doch Herr Chateaubriand consequenter. Er präsidirte auch gestern, aber keiner Steinkohlengrubengesellschaft, sondern der Assemblée der Redacteurs legitimistischer Blätter, um die Mandover für die kommenden Wahlen zu berathschlagen. Die Sitzung soll mit einem Te Deum geschlossen worden sein. Don Quixote hat in seinen letzten Stunden wenigstens wehmüthig ausgerufen: Wie viele Thorheiten habe ich doch in meinem Leben gemacht! — Chateaubriand scheint auch in seinen spätern Tagen nicht zu dieser Erkenntniß zu kommen. — Da ist Beryér doch viel einsichtsvoller. Als er sich den Legitimisten verkaufte, rief er: Nun wohl, ich will, ich werde Dummheiten machen.

Ueber das kleine Zerwürfniß zwischen Oesterreich und Sardinien fallen die französischen Blätter mit großer Gierde her und ziehen Consequenzen und malen sich die Folgen so schön aus, wie sie es eben brauchen können, ohne in ihrem Eifer zu bemerken, daß zwischen zwei Staaten wie diese, gewisse äußere und mehr noch innere Verwandtschaften bestehen, die durch keine Eisenbahnstreitigkeit aufgelöst oder nur gestört werden können. Sie sprechen zwar von einem freien, unabhängigen Italien, puzen den König von Sardinien mit liberalen (!) Fahnenstücken auf *), aber im Grunde ist es nur der alte Traum, den die Franzosen

*) In Sardinien ist das Journal des Débats, das doch sogar in Oesterreich erlaubt ist, auf das Strengste verboten.

seit Carl VIII. träumen und der bei der ersten besten Erinnerung wiederkehrt. Die guten Schwärmer, sie wissen nicht, daß noch nicht überall Bahnhöfe mächtiger sind als Kirchen, Klöster und Kanzleien. Man sorgt wohl für den Handel, man baut wohl Eisenbahnen, aber dort, wo sie die heilige Stille einer Sacristei stören, oder die Wurzeln eines alten Stammbaumes beschädigen könnten, führt man sie klüglich auf Umwegen vorbei, oder läßt sie ungebaut. Genua „soll uns nicht entzweien!“

In Kunst, Literatur, Theater und geselligem Leben — nichts Neues und bald wird es Todtenstille sein. Der Salon ist geschlossen, Charlotte Grifi schwebt über den Canal, die Rachel geht mit tragischen Schritten nach Holland und nicht, wie es in deutschen Zeitungen hieß, nach Deutschland. — Die große Welt zerstreut sich in hundert Bäder und tausend Landhäuser und bald drückt Paris stille, dicke Schwüle. Die unheimliche Zeit in Paris naht; wäre nicht noch Mabil auf der Welt, es wäre nicht auszuhalten. Gestern ist Heine in die Pyrenäen gereist; er bleibt vielleicht auch den Winter hindurch dort.

IV.

Notizen.

Don Carlos in Paris. — Eine Verlegenheit in Deutschland. — König und Schriftsteller. — Römische und französische Geschichte. — Aus dem Leben eines Theaterintendanten. — Industrielle Künste. — Ein neues Evangelium.

Und man sagt, die Franzosen haben kein Verständniß für deutsche Poesie! Erst vorige Woche kam in Paris Schiller's Don Carlos auf dem Theater de la Gaîté zur Aufführung. Freilich hat der Uebersetzer sich einige kleine Aenderungen erlauben müssen. Unter Andern hat er die ganze Person des Marquis Posa aus dem Stücke gestrichen! — Dieser große Mann, dem das dankbare Deutschland eine Ehrensäule schuldet, heißt Gorman!

— Die wiener Sonntagsblätter von Frankl bringen jetzt ihre Nachrichten aus Deutschland unter der Ueberschrift: Aus deutscher Ferne. Die Noth macht erfinderisch. Die meisten österreichischen Blätter schreiben: Draußen in Deutschland, draußen im Ausland, als wenn Oesterreich nicht deutsch wäre. Und doch gibt es tausend Fälle, wo es allerdings falsch wäre, wenn man in Oesterreich sagen würde: bei uns in Deutschland. Die Sonntagsblätter fühlen, welch ein trennender Schritt in dem Ausdruck „draußen“ liegt und suchen ihn so weit als möglich zu umgehen.

— Die bekannten acht Sterne, die über Louis Philipp's Haupt schweben und ihn aus den Händen von acht Mördern retteten, haben sich abermals bewährt. Der Wagen des Königs wäre dieser Tage bald zerschmettert worden: sieben Pferde des Postzugs waren bereits gestürzt und nur das achte, das aufrecht blieb, hielt die ganze Gewalt des Wagens. Der Jockei, der auf dem ersten Pferde saß, soll Schuld an dem Unfall gewesen sein. Doch er kann sicher sein, nicht fortgejagt zu werden. Ein pariser Blatt machte unlängst die Bemerkung, daß man im königlichen Haushalt mit mehreren Individuen unter der Dienerschaft,

aus gewichtigen Ursachen, sehr unzufrieden ist, daß jedoch die Königin unaufhörlich bittet, man möchte sie nicht fortjagen. Noch von dem Attentat Lecomte's erschreckt, fürchtet sie stets, daß solch ein aus dem Dienst gejagter Taugenichts da anfängt, wo Lecomte aufgehört hat. Welch ein Glück ist es doch, bisweilen nicht König von Frankreich zu sein. Ich jage meinen Stiefelpuzer zum Teufel, wenn er mir die Kleider nicht gut ausbürstet und gehe noch an demselben Tage, ohne alle Militärbegleitung, gemächlich spazieren.

— Lecomte's Prozeß, Louis Napoleons glückliche Flucht, hat wieder die Schadenfreude gegen den greisen Franzosenkönig entfesselt. Dem geflüchteten Napoleoniden darf man, trotz seines Geckenthums, die gewonnene Freiheit von Herzen gönnen. Aber das Behagen an Lecomte's Prozeß hat etwas Gräßliches. Es ist ein eigenes Schicksal, das Louis Philipp hat. Nicht eine seiner Handlungen wird von der Presse ohne Mißdeutung gelassen. Jedermann, der sich ihr entgegen stellt, kann sicher sein in Frankreich und sogar in Deutschland eine gewisse Popularität zu erhalten. Jedermann, der „angeklagt“ wird — nicht sein Feind zu sein, bemüht sich eiligst sich zu reinigen. Man wagt zwar nicht, die Elenden öffentlich zu beloben, die ihn zu ermorden versuchten, aber man gefällt sich darin von ihrer Festigkeit zu sprechen, man übertreibt sogar und erfindet allerlei. Ich glaube kaum, daß Nero, Caligula oder Tiberius jemals — wenigstens dem äußern Anschein nach — einen so heftigen und unauslöschlichen Haß erweckt haben, wie Louis Philipp. Wenn man dies aus der Ferne betrachtet, so dürfte es unbegreiflich bleiben, wie ein Volk so feig sein kann, einen so abscheulichen Tyrannen nur zwei Tage lang zu dulden und obendrein ein Volk, das zwei Revolutionen gemacht hat. Aber in der Nähe besehen, wird man unter der ganzen Liste von Missethaten, welche die Geschichte jenen drei Cäsaren vorwirft, nicht eine finden, die man Louis Philipp zuschieben könnte. Dagegen würde Caligula, wenn man ihn mit all' den Verbrechen belastete, die man Louis Philipp vorwirft, doch als ein ziemlich ehrlicher Mann erscheinen. Um so merkwürdiger ist es, so viele Tacituffe, gegenüber einem so kleinen Bischof Nero, zu sehen, so viele Brutuffe, gegenüber einem so Bischof Cäsar!

— Bei dem kaiserlichen Hoftheater in St. Petersburg ist es Statut, daß ein Schauspieler, der 10 Jahre dort im Engagement stand, Anspruch auf volle Pension hat, welche er sodann überall, wo er will, verzehren kann. Dies ist ein nothwendiger Lockvogel für deutsche Künstler, weil sich sonst wenige verstehen würden, ihren Kopf in den gefährlichen Nachen der Czarstadt zu legen. Ein deutscher Schauspieler, Namens Busse, der jetzt in Riga lebt, war bereits neun Jahre Mitglied des kaiserl. Theaters, da traf ihn die Ungnade des Intendanten und er ward ohne Umstände fortgeschickt. Ein glücklicher Zufall läßt jedoch den tiefbekümmerten Mann mit einem der Generaladjutanten des Kaisers zusammentreffen. Er schildert diesem seine Lage und siehe, ihm wird das von Millionen vergeblich ersehnte Glück, eine Audienz beim Kaiser. Die Beschwerde des Schauspielers wird von dem Czaren gerecht gefunden und er schreibt augenblicklich mit Bleistift am Rande eines Papiers, daß dem

Ueberbringer die volle Pension auszuzahlen sei. Froh, wie ein Gott, fliegt der glückliche Schauspieler mit dem kais. Befehl zu dem Generalintendanten. Dieser aber wird beim Anblick des Papiers vor Zorn roth und bleich — So? — schreit er auf — Sie haben es gewagt, mich beim Kaiser zu verklagen? Jetzt erhalten Sie erst recht nichts, sehen Sie zu, ob Sie nochmals Audienz bekommen — und mit diesen Worten warf er das Papier in die Schublade und zeigte dem unglücklichen Schauspieler die Thüre.

— In einer Zeit, wo Alles auf Wohlfeilheit speculirt, wo Alles Industrie und Kleinhandel treibt, konnte auch die Bildhauerkunst nicht zurückbleiben und mit jedem Tage mehrt sie die Ueberschwemmung mit einem Industriezweig, den man bisher kaum gekannt: Die Ueberschwemmung mit Statuetten. Man fabricirt diese kleinen Statuen mit gleicher Leichtigkeit, wie man Zündhütchen und Oblaten fabricirt; aus Gyps, aus Bronze, aus Blei, aus Papiermaché, aus Schokolade sogar! Die Zeiten sind vorüber, wo man höchstens alle sechs Monate irgend eine Heilige, oder berühmte Tänzerin aus Marmor haute, heutzutage reicht es hin, daß wir den Künstler zwölf Stunden früher in Kenntniß von unseren Wünschen setzen und er liefert uns eine ganze Glyptothek der berühmtesten Personen. In einer Viertelstunde ist eine Tänzerin gebacken, in fünf Minuten ist ein Diplomat gegossen. Vielleicht kommt noch die Zeit, wo man die Bücher nicht mehr mit schlechten Holzschnitten und Lithographien illustriren wird, man wird es vorziehen, die Nebelungen mit Statuetten herauszugeben, wer auf die neue Ausgabe von Pfister's Geschichte der Deutschen subscribirt, wird bei jeder Lieferung eine ganze Schachtel deutscher Kaiser erhalten. So eben lesen wir die Ankündigung einer Kunsthandlung, welche uns eine Collection von Statuetten deutscher Staatsmänner verspricht. Die Idee ist sehr glücklich. In einem Jahrhundert, wo Alles klein und kleinlich ist, wäre es lächerlich, große Statuen unsern Tageshelden zu errichten; Statuetten sind höchst zeitgemäß.

— Die Mnemonik schickt ihre Apostel nach den größten Städten und auch an den Höfen läßt sie sich vertreten. Einer ihrer ausgezeichneten Apostel, Herr Professor Pick aus Wien, wird das Evangelium der Mnemonik durch ganz Deutschland predigen.

Zur Privatnotiz. Herrn Emil Mecklenburg! Ihre Adresse ist leider so undeutlich geschrieben, daß wir in Verlegenheit sind, wie wir Ihnen die Antwort zukommen lassen sollen. —

Dem Herrn Verfasser des Artikels: „Zur polnischen Frage für Deutschland. Von einem Deutschpolen!“ Wir bitten um gefällige Angabe Ihres Namens.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**

Druck von **Friedrich Andrá.**